

EIN SPIEL UM DIE PSYCHOANALYSE

Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes

(Vorbemerkung: Kurz nach Erscheinen von "Der Wille zum Wissen" haben wir Michel Foucault eingeladen, einen Abend mit uns zu verbringen. Wir geben hier ein paar Momente des lockeren Gesprächsverlaufs wieder. A.G.)

ALAIN GROSIRICHARD: Nun wird es Zeit auf die "Geschichte der Sexualität" zu sprechen zu kommen, von der uns der erste Band vorliegt und die nach Deiner Ankündigung sechs Bände umfassen soll.

MICHEL FOUCAULT: Ja. Ich möchte Euch zuerst sagen, daß ich mich wirklich sehr freue, hier mit Euch zusammen zu sein. Dazu nämlich habe ich, unter anderem, dieses Buch in dieser Form geschrieben. Bis jetzt habe ich die Sachen immer zu vollgepackt, habe kein Zitat, keine Referenz ausgespart, und ich habe allzu dicke Brocken hingeklotzt, die zumeist ohne Antwort blieben. Darum kam mir die Idee zu diesem Programm-Buch, das wie ein Schweizerkäse beschaffen ist: voller Löcher, in denen man sich einnisten kann. Ich mochte nicht sagen: "Hier, das denke ich" - denn ich bin mir dessen, was ich da vorbringe, noch nicht so sicher. Ich habe vielmehr sehen wollen, ob man das so sagen kann und wie weit es trägt, und das läuft natürlich Gefahr, für Euch sehr enttäuschend zu sein. Was an dem, was ich geschrieben habe, ungewiß ist, das ist ganz gewiß ungewiß. Es handelt sich dabei weder um eine List noch um Rhetorik. Und ich bin mir auch immer noch nicht sicher,

was ich in den folgenden Bänden schreiben werde. Darum wünschte ich mir, die von diesem hypothetischen, einen ersten Überblick vermittelnden Diskurs produzierte Wirkung zu erleben. Ich glaube, es ist das erste Mal, daß ich mit Leuten zusammentreffe, die bereit sind, auf das Spiel, das ich ihnen in meinem Buch vorschlage, einzugehen.

Das Dispositiv

A. GROSIRICHARD: Ohne Zweifel. Fangen wir mit dem allgemeinen Anspruch dieses Programms an: "Geschichte der Sexualität". Welchen Typs ist dieses neue historische Objekt, das Du die "Sexualität" nennst? Denn offenbar geht es dabei nicht um die Sexualität, von der die Botaniker und Biologen sprechen, oder besser gesagt, gesprochen haben, und die nunmehr Sache des Wissenschaftshistorikers ist. Noch um die Sexualität in dem Sinne, in dem die traditionelle Ideen- und Sittengeschichte sie auffassen könnte, der Du ja gerade eben wieder, durch die Zweifel hindurch, die Du gegenüber der "Repressions-Hypothese" anbringst, ihre Fragwürdigkeit bescheinigt hast. Noch auch um die sexuellen Praktiken, die heutzutage von den Historikern mit neuen Methoden und Techniken der Analyse erforscht werden. Du sprichst von einem "Sexualitätsdispositiv". Welchen Sinn und welche methodologische Funktion gibst Du diesem Ausdruck "Dispositiv"?

M. FOUCAULT: Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonale Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder phi-

lanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.

Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen heterogenen Elementen sich herstellen kann. So kann dieser oder jener Diskurs bald als Programm einer Institution erscheinen, bald im Gegenteil als ein Element, das es erlaubt, eine Praktik zu rechtfertigen und zu maskieren, die ihrerseits stumm bleibt, oder er kann auch als sekundäre Reinterpretation dieser Praktik funktionieren, ihr Zugang zu einem neuen Feld der Rationalität verschaffen. Kurz gesagt gibt es zwischen diesen Elementen, ob diskursiv oder nicht, ein Spiel von Positionswechseln und Funktionsveränderungen, die ihrerseits wiederum sehr unterschiedlich sein können.

Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von - sagen wir - Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion. Das hat zum Beispiel die Resorption einer freigesetzten Volksmasse sein können, die einer Gesellschaft mit einer Ökonomie wesentlich merkantilistischen Typs lästig erscheinen mußte: es hat da einen strategischen Imperativ gegeben, der die Matrix für ein Dispositiv abgab, das sich nach und nach zum Dispositiv der Unterwerfung/Kontrolle des Wahnsinns, dann der Geisteskrankheit, schließlich der Neurose entwickelt hat.

GERARD WAJEMAN: Ein Dispositiv definiert sich al-

so durch eine Struktur von heterogenen Elementen, zugleich aber auch durch einen bestimmten Typ von Genese?

M. FOUCAULT: Ja. Und ich würde an dieser Genese zwei Momente als wesentlich ansehen. Zuerst gibt es immer die Prävalenz einer strategischen Zielsetzung. In der Folge konstituiert sich das Dispositiv dann eigentlich als solches und bleibt in dem Maße Dispositiv, in dem es Ort eines doppelten Prozesses ist: Prozeß einerseits einer funktionellen Überdeterminierung, sofern nämlich jede positive oder negative, gewollte oder ungewollte Wirkung in Einklang oder Widerspruch mit den anderen treten muß und eine Wiederaufnahme, eine Readjustierung der heterogenen Elemente, die hier und da auftauchen, verlangt. Prozeß einer ständigen strategischen Wiederauffüllung andererseits. Nehmen wir als Beispiel die Inhaftierung, jenes Dispositiv, das bewirkt hat, daß zu einem gegebenen Zeitpunkt die Maßnahmen der Haft als das wirksamste und vernünftigste Instrument erschienen sind, das man gegenüber dem Phänomen der Kriminalität in Anwendung bringen kann. Was hat das produziert? Einen Effekt, der im vorhinein absolut nicht vorgesehen war, und der nichts zu schaffen hat mit der strategischen List irgendeines meta- oder transhistorischen Subjekts, das ihn geahnt oder gewollt hätte. Dieser Effekt ist die Konstituierung eines Milieus der Delinquenz gewesen, das von jener Spielart der Aussaat illegaler Praktiken und Individuen, die man in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vorfand, grundverschieden ist. Wie ist das vor sich gegangen? Das Gefängnis hat die Rolle der Filtrierung und Konzentration, der Professionalisierung und Abschließung eines Milieus der Delinquenz übernommen. Ungefähr seit den 30er Jahren des 19. Jahr-

hunderts erlebt man eine unmittelbare Wiedernutzbar-machung dieses unfreiwilligen und negativen Effekts in einer neuartigen Strategie, die in gewisser Weise den leeren Raum wiederaufgefüllt, oder, anders gesagt, dessen Negativität ins Positive gekehrt hat: das Milieu der Delinquenz wurde zu diversen politischen und ökonomischen Zwecken (etwa um aus der Lust Profit zu schlagen - mithilfe der Organisierung der Prostitution) ausgenutzt. Das nenne ich die strategische Wiederauffüllung des Dispositivs.

A. GROS-RICHARD: In der "Ordnung der Dinge" und in der "Archäologie des Wissens" hast Du von Episteme, von Wissen, von diskursiven Formationen gesprochen. Heute ziehst Du es vor, von "Dispositiven" und "Disziplinen" zu sprechen. Ersetzen diese Begriffe die vorangegangenen, die Du damit aufgeben würdest? Oder verdoppeln sie sie eher in einem anderen Register? Hat man darin einen Wechsel der Vorstellung zu sehen, die Du Dir von dem Gebrauch Deiner Bücher machst? Wählst Du Deine Gegenstände, die Weise, in der Du sie angehst, die Begriffe, in denen Du sie faßt, in Hinblick auf neue Zielvorstellungen, die heute mehr auf die Kämpfe hin angelegt wären, die es zu führen gilt, auf eine Welt, die es eher zu verändern als zu interpretieren gilt? - Ich bringe das zur Sprache, damit die Fragen, die man Dir gleich stellen wird, nicht an dem vorbeigehen, was Du hast tun wollen.

M. FOUCAULT: Denk dran, daß es vielleicht genauso gut ist, wenn sie ganz und gar daneben gehen: das würde nur beweisen, daß mein Vorschlag daneben ist. Du hast aber das Recht, danach zu fragen. Was das Dispositiv anbetrifft, stehe ich vor einem Problem, aus dem ich noch nicht ganz raus bin. Ich habe gesagt, daß das Dispositiv wesentlich strategischer Natur ist,

was voraussetzt, daß es sich dabei um eine bestimmte Manipulation von Kräfteverhältnissen handelt, um ein rationelles und abgestimmtes Eingreifen in diese Kräfteverhältnisse, sei es, um sie in diese oder jene Richtung auszubauen, sei es, um sie zu blockieren oder zu stabilisieren oder auch nutzbar zu machen usw... Das Dispositiv ist also immer in ein Spiel der Macht eingeschrieben, immer aber auch an eine Begrenzung oder besser gesagt: an Grenzen des Wissens gebunden, die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch bedingen. Eben das ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden. In der "Ordnung der Dinge", wo ich eine Geschichte der Episteme schreiben wollte, bin ich in eine Sackgasse geraten. Jetzt dagegen will ich versuchen zu zeigen, daß das, was ich Dispositive nenne, ein sehr viel allgemeinerer Fall der Episteme ist. Oder eher, daß die Episteme, im Unterschied zum Dispositiv im allgemeinen, das seinerseits diskursiv und nichtdiskursiv ist, und dessen Elemente sehr viel heterogener sind, ein spezifisch diskursi- ves Dispositiv ist.

JAQUES-ALAIN MILLER: Was Du als Dispositiv einführst, stellt sich offensichtlich viel heterogener dar, als das, was Du Episteme nanntest.

M. FOUCAULT: Unbedingt.

J.-A. MILLER: Du hast in Deinen Epistemen Aussagen sehr unterschiedlichen Typs gemischt oder eingeordnet, Aussagen von Philosophen, von Gelehrten, von obskuren Autoren und von theoretisierenden Praktikern, - daher auch der Überraschungseffekt, den Du erreicht hast, - letzten Endes aber handelt es sich immer um Aussagen.